

# Ausland

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **42=62 (1896)**

Heft 33

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein einfacher, anspruchsloser Mann, war ein pflichtgetreuer Beamteter, der nur seinem Berufe lebte.

— (Unfall.) Soldat Girsberger der Sicherheitsbesetzung der Gotthardbefestigungen, stürzte bei Fort Bözberg, in der Nacht zurückkehrend, eine hohe Felswand herunter und blieb auf der Stelle tot.

Luzern. (Die Einweihung des Denkmals für die 1871 in Luzern verstorbenen Internierten der französischen Ostarmee) fand am 27. Juli statt. Das Denkmal befindet sich unmittelbar neben der Hofkirche und besteht in einem 3 Meter hohen Obelisk. Auf vier Marmorplatten sind die Namen der Offiziere und Soldaten eingegraben, deren sterbliche Überreste hier ruhen. Die Einweihungsfeier ging in einfacher Weise vor sich. Etwa zweihundert Personen hatten sich eingefunden, dazu der Stadtrat von Luzern und einige Militärs; eine kleine Anzahl Franzosen, darunter Oberst du Moriez, Militärattaché der Gesandtschaft in Bern, als Vertreter der letztern, war zugegen und zwar in Uniform. Oberstdivisionär Segesser übergab namens des Exekutivkomites das Denkmal der Stadtbehörde von Luzern. Stadtratspräsident Heller nahm namens der letzteren dasselbe in Empfang. Der französische Militärattaché, Oberst du Moriez, sprach den Behörden sowie dem Exekutivkomite seinen Dank aus. Der Männerchor von Luzern verschönerte die Feier mit einigen Liedern. Nachher folgte wie üblich ein Bankett, bei welchem viele Reden gehalten wurden.

## Ausland.

Deutschland. (Die Frage, wann die Reserve-Offiziere die Uniform tragen sollen), hat in Preussen ihre Erledigung gefunden. Die kürzlich erschienene „Offiziers-Bekleidungs-vorschrift“ bestimmt darüber: Im Beurlaubtenstande muss von den Offizieren die Uniform angelegt werden: bei jeder dienstlichen Veranlassung, bei allen Festlichkeiten in Gegenwart des Kaisers und Königs, insofern nicht der Einzelne Veranlassung hat, in Hof-, Beamten-, Stände- oder Ordens-(Johanniter- oder Malteser-) Uniform zu erscheinen, bei Aufstellungen von Militär- oder Kriegervereinen, bei den von diesen veranstalteten Festlichkeiten und bei Beerdigung von Mitgliedern derselben, sowie bei den offiziellen kameradschaftlichen Vereinigungen im Offizierskorps des Beurlaubtenstandes. Die Offiziersuniform darf ausserdem angelegt werden bei sonstigen vaterländischen Festen und bei der eigenen Trauung, bei welcher der Paradeanzug vorgeschrieben ist. Dieser Anzug ist auch für die Zuschauer von Paraden, selbst auf Wagen und Tribünen vorgeschrieben, so dass nunmehr jeder Reserve- und Landwehroffizier weiss wann und wie er die Offiziersuniform anlegen muss und darf.

Deutschland. Frankfurt, 17. Juli. (Gefährlicher Sprung.) Aus Klein-Steinheim wird geschrieben: Am Freitag der vorigen Woche machte eine Schwadron des 6. Ulanenregiments in Hanau einen Übungsritt über die hiesige Brücke in dem Augenblick, als ein Eisenbahnzug dieselbe passierte. Durch das Gepolter des Zuges wurde eines der Pferde scheu und ehe man es sich versah, setzte es mit kühnem Sprung über das Geländer der Brücke in den Fluss. Ross und Reiter kamen unten glücklich an, letzterer war des Schwimmens kundig und rettete sich an einen Pfeiler. Ein Kahn brachte dann beide ans Ufer. Das Pferd trug eine leichte Verletzung an einem Hinterbein davon.

Österreich. (Umgestaltung der Artillerie-Schiesschule.) Die österreichische Militärverwaltung geht damit um, die Artillerie-Schiesschule umzu-

gestalten. Es werden hierbei drei Gruppen oder Kurse geschaffen, von denen einer für die Heranbildung von Batteriekommandeuren, einer zur Ausbildung von Stabsoffiziers-Aspiranten in der Leitung von Schiessschulen, einer für die Frequentanten der höheren Artilleriekurse als Vorschule für die technische Schiesskommission bestimmt ist. (M. N. N.)

Österreich. (Selbstbeschädigungen in der Armee.) Unter dem Titel „Die Militärstatistik des Jahres 1894“ bringt das „österr.-ung. Militär-Blatt“ einen Artikel, in welchem u. a. gesagt wird: Im ganzen wurden 288 = 1‰ Selbstmorde, 99 = 0,35‰ Selbstmordversuche und 37 = 0,13‰ Selbstverstümmelungen ausgewiesen. Davon waren 272 Fälle durch Schuss, 79 Fälle durch Erhängen und der Rest teils durch Hieb, Schnitt, Sturz etc. veranlasst. Auch hier war das Frühjahr die ungünstigste, der Sommer die günstigste Jahreszeit.

Körperliche Beschädigungen kamen 23,066mal vor, und zwar die meisten im November, die wenigsten im September. Am häufigsten waren Quetschungen, Quetsch- und Risswunden mit 12,840 Fällen, Verstauchungen 3106 Fälle, Schnitt-, Hieb- und Stichwunden 2804 Fälle, Verletzungen durch Schuss und Explosion 509 Fälle, Knochenbrüche 515 Fälle und Erfrierungen mit 614 Fällen.

Hiezu wäre zu bemerken, dass die grösste Anzahl der Selbstverstümmelungen und Selbstmorde aus Unlust zum Dienen, Furcht vor Strafe, Heimweh, Liebesgram und ähnlichen Ursachen entstanden, wobei zu beachten ist, dass unter den 391 Fällen von Beschädigungen 220mal die Leute im Jahre 1894 erst assentiert waren, also zur Zeit der Selbstbeschädigung im ersten bis dritten Monat ihrer Dienstzeit standen.

Ein besonderes Augenmerk wäre vielleicht auf die Erfrierungen zu richten, welche bei 10 Korps 4,1‰ erreichten und auch einen Todesfall herbeiführten. Gegen die Hitze giebt es wohl keinen Schutz, aber gegen die Kälte ja, und gewiss würden bei etwas wärmerer Bekleidung derartige beklagenswerte Fälle auf ein Minimum herabgedrückt werden können.

Österreich. Die Einführung eines neuen Gewehres) und zwar mit Kaliber von 5 mm soll nach einer Wiener Zeitung eine beschlossene Sache sein. Nach Mitteilung derselben sollen jährlich bloss 10,000 bis 15,000 Stück der neuen Gewehre angeschafft werden. Der Bedarf für das gesamte Heer würde in diesem Falle erst in der zweiten Hälfte des nächsten Jahrhunderts gedeckt sein. Bis dahin werden aber, wenn es in bisheriger Weise fortgeht, schon eine grosse Anzahl wirksamerer Gewehre erfunden sein.

Über die erwähnte Neubewaffung der österreichischen Infanterie wird den „M. N. N.“ aus Wien unter dem 8. Juli geschrieben: Die Aufsehen erregende Meldung des „Neuen Wiener Journals“ über die Neubewaffung der österreichischen Armee und die angebliche Aufwendung enormer Kosten hiefür hat zwar kein offizielles Dementi erfahren, dennoch unterliegt es keinem Zweifel und ergibt sich für Jeden, der die österreichische Bewaffnungsfrage und insbesondere die Erklärungen des Kriegsministers gegenüber den Delegationen mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, dass dieselbe das hervorgerufene Aufsehen keineswegs verdient und nichts anderes ist als eine in der Form keineswegs ganz zutreffende Mitteilung einer längst bekannten Tatsache. Dass Österreich bereits seit geraumer Zeit durch die Besorgnis der Einführung eines Gewehres von kleinerem Kaliber in Unruhe erhalten wurde, mag dabei jener Meldung besonders zu statten gekommen sein. Allein die Frage des Übergangs zum 5-Millimeter-Kaliber wurde

schon nach den vorjährigen Schiessübungen auf der Armeeschiessschule zu Bruck an der Leitha nahezu offenkundig und offiziell bei den diesjährigen Frühjahrsberatungen der Delegationen verneint, wo seitens der Militärverwaltung offiziell die Erklärung gegeben wurde, dass von Einführung des kleineren Kalibers abgesehen werden, dagegen bei Beschaffung der Reservevorräte und der Auffrischungen das bisherige Gewehrmodell in erleichteter Konstruktion und mit mancherlei Verbesserungen zur Einführung gelangen solle. Diese Ausführungen und Vorschläge haben mit den notwendigen Geldmitteln, die ja auch für die Auffrischung und Weiterbeschaffung des bisherigen Gewehrmodells erforderlich gewesen wären, die Genehmigung der Delegationen erfahren und es unterliegt für den Unterrichteten kaum dem geringsten Zweifel, dass diese Thatsache den einzig wahren Kern der mehrbesprochenen sensationellen Nachricht des „Neuen Wiener Journals“ bildet. Wenn sich nun nach dieser Nachricht herausstellt, dass auch die bisherigen Patronenrahmen eine den deutschen Patronenrahmen entsprechende Änderung erfahren müssen, so ist dies keineswegs befremdend und muss bei den Vorteilen, welche die schnellere Ladung des österreichischen Gewehres dadurch gewinnt, um so mehr begrüsst werden, als gerade die Notwendigkeit der genauen Einführung des Patronenrahmens einen Hauptnachteil des bisherigen Gewehres bildete und als besondere Kosten hiefür, da die neuen Patronenrahmen ja nur an Stelle und innerhalb der gewöhnlichen Auffrischung zu beschaffen sind, überhaupt nicht erwachsen. Zudem fallen die Patronenrahmen bei ihrer Billigkeit und der Unmöglichkeit, sie — wenn gesammelt — überhaupt öfter als 6—8 Mal beim Schiessen zu gebrauchen, nicht ins Gewicht, so lange nur die Munition selbst keine Änderung erfährt. Und diese von dem „Neuen Wiener Journal“ aufgeworfene Frage darf aufs bestimmteste verneint werden. — Es handelt sich sonach in der ganzen Angelegenheit, trotz des vielen aufgewirbelten Staubes um nichts anderes, als dass die auf den Kriegsbedarf einschliesslich Reserve noch fehlenden Waffen nach dem erleichterten Modell mit veränderter Patronenpackung beschafft und nach Massgabe der bei den modernen Waffen ohnehin rascheren Abnutzung und des Unbrauchbarwerdens von Waffen bisherigen Modells solche des Modells 95 eingestellt werden.

**Frankreich.** (Die Gewissensfreiheit in der Armee) ist der Titel eines Artikels im „Echo de l'armée“. In diesem wird freie Religionsübung für die Angehörigen aller Religionen verlangt. Es wird u. a. darauf hingewiesen, dass General Berthaut, welcher ein guter Republikaner und nichts weniger als clerical gesinnt war, in seinen Studien über die Führung der Armeen (étude sur la conduite des armées) gesagt hat: „Der Soldat hat das Bedürfnis, an ein anderes Leben zu glauben, um mannhaft sich mit dem Gedanken an die Aufopferung vertraut zu machen. Ohne Gott ist eine Armee unmöglich.“ Es wäre leicht, durch ähnliche Äusserungen von grossen Kriegsmännern ganze Bände zu füllen. Es genüge, sie so zusammen zu fassen: Wenn man nicht an ein anderes Leben glaubt, giebt man nicht gern das jetzige für fünf Sous täglich hin.

Es scheint leicht verständlich, dass ein armer Soldat, der oft nicht einen einzigen Zoll Erde unter der Sonne sein eigen nennt, wenn ihm der Gedanke an eine höhere Pflicht fremd ist, sich kaum entschliessen kann, heldenmütig sein Leben zu opfern, um die Erde und Güter anderer Leute, die er nicht einmal kennt, zu verteidigen.

Aber „das Vaterland!“ wird man sagen. Wenn aber General Berthaut und eine grosse Zahl Helden behaupten konnten: Ohne Gott giebt es keine Armee, so

kann man mit gleicher Sicherheit beifügen: „Ohne Gott giebt es auch kein Vaterland.“ Wer an der Richtigkeit des Ausspruches zweifelt, der möge die Zusammenkünfte der Sozialisten, Anarchisten und anderer Vaterlandsloser besuchen und er wird hinlängliche Beweise finden.

T.

**Frankreich.** (Eine Wallfahrt an die Grenze.) Vor einigen Tagen brachte der „Figaro“ unter diesem Titel einen aus Bussang (Vogesen) datierten Bericht über einen Übungsmarsch des 19. Jägerbataillons nach dem Drumont. Auf der Höhe angelangt, wo die Krieger das Elsass zu ihren Füssen ausgebreitet und in der Ferne die Schneeberge der Schweiz glänzen sahen, hielt der Kommandant eine Ansprache an das Bataillon. Darin trat er gegen den Vorwurf auf, die französischen Generale wären an den Niederlagen von 1870 schuldig gewesen, und wälzte die Schuld auf die Nation, welche in einen langen Schlaf versunken war und sich gegen die militärischen Angelegenheiten gleichgültig verhielt. „Dem sei heute nicht mehr so, versicherte er.

„Man messe die durchlaufene Bahn! Überall in Frankreich ist man auf den Krieg vorbereitet; alle haben persönlich mit Hab und Gut dazu beigetragen. Die ganze Nation ist bewaffnet, zum Kriege gerüstet. Wir haben das Schwert Frankreichs geschmiedet, es hat gelernt, wie man die Waffe handhabt, und wird sich ihrer zu bedienen wissen. . . Das Schwert sei unser Befreier. Schwert, heiliges Schwert, ich grüsse dich! In dir grüsse ich die Kraft, unser Recht und unseren Existenzgrund. Zu dir allein werden wir unsere Zuflucht nehmen. In dich allein werden wir unser Vertrauen setzen, weil wir unsere Herzen zu erheben, unsere Muskeln abzuhärten, unseren Mut zu stählen, uns durch die Arbeit in Friedenszeiten auf den Krieg vorzubereiten gelernt haben. Jäger, unsere Kraft grüsst Elsass und ruft ihm zu: Auf Wiedersehen!“

Nach der „N. Z. Z.“, welcher wir diesen Bericht entnehmen, wird die Rede des Kommandanten des 19. Jägerbataillons in der französischen Presse merkwürdigerweise nichts weniger als günstig beurteilt.

**England.** (Schmuggel mit Säbelgriffen.) H. M. Strenge Untersuchung verdiente eine vor Kurzem in den Zeitungen aufgestellte Behauptung: Es soll nämlich ein grosser Teil der neuen Infanterie-Säbelgriffe von Deutschland nach England geschmuggelt werden, auf ähnliche Art wie die deutschen Gebetbücher.

Die Douanebeamten des Londoner Hafens können aber, wie behauptet wird, erklären, dass die Griffe bei ihrer Ankunft die Worte „in Deutschland gemacht“ tragen; wenn aber Lord Lansdowne diejenigen der ersten sechs Infanterieoffiziere, welche ihm begegnen untersucht, wird er die Worte nicht mehr vorfinden. Über die Sache herrscht kein Geheimnis. Der Säbelmacher, von welchem der Offizier seine Ausrüstung bezieht, besitzt eine gut bewährte Feile, und in zwei Minuten ist die beleidigende Inschrift verschwunden. Für den deutschen Kaiser muss es jedenfalls sehr unterhaltlich sein, zu wissen, dass britische Offiziere in Deutschland gemachte Säbelgriffe tragen. \*) (United Service Gazette Nr. 3308.)

**England.** (Beschimpfungen des Militärs.) H. M. Die „United Service Gazette“ vom 18. Juli (Nr. 3314) schreibt: Beleidiger der Uniform ihrer Majestät werden fortan weise handeln, wenn sie jenen Distrikt Englands meiden, über welchen Herr de Rutzen die richterliche Gewalt ausübt. Die Provokation, die zu dem Streite, welchen

\*) Es ist kein grosses Unglück, wenn die englischen Offiziere Säbelgriffe tragen, welche besser und billiger sind als die, welche in England fabriziert werden.

Herrn de Ruten kürzlich zu entscheiden hatte, Anlass gab, war von derber Art; mit Befriedigung ist aber anzuerkennen, dass er nicht bloss den jungen Soldaten, welcher seinen Verfolger niederschlug, entschuldigte, sondern auch die Hoffnung aussprach, dass die warmen Kundgebungen, deren Gegenstand der Sieger nachher gewesen, für jedermann eine Warnung gegen Soldatenbelästigungen in den Strassen sein mögen. Anzunehmen aber ist es, dass der Verfolger kaum so bald wieder vorbeimarschierende Soldaten mit dem Rufe: „Hier kommt die rote Härings-Brigade!“ bewillkommen wird. Sollte er aber auch jetzt noch nicht gewitzigt sein und einen Soldaten neuerdings herausfordern, so ist ihm zu gönnen, wenn er wieder mit gebrochenem Nasenbein und mit dem wohlgemeinten Spruche: „Wohl bekomme es“ nach Hause geschickt wird.

**Russland.** Zum 1. Oktober, bezw. 1. April sollen verschiedene russische Garnisonstädte an der Grenze stärker mit Truppen belegt werden. Nach Georgenburg sollen Artillerieabteilungen, nach Maryampol, Suwalky, Angstowo und anderen kleineren Orten zu den vorhandenen Truppen Infanteriebataillone bezw. Kavallerieschwadronen kommen. Am stärksten wird das jetzt schon waffenstarrende Kowno, dessen Ausbau zu einer Festung ersten Ranges jetzt schon so gut wie beendet ist, belegt werden. Ferner soll zu gleicher Zeit verschiedentlich ein Truppenwechsel stattfinden, indem die bisherigen Regimenter zurückgezogen und durch solche aus dem Innern, resp. aus Asien ersetzt werden. Für die grösseren polnischen Garnisonen ist dies fast durchweg vorgesehen, Kasernenbauten sind für die Truppenvergrösserungen wenig vorhanden. Doch dürfte dies wohl keine Schwierigkeiten machen, da in allen grösseren Grenzstädten seit Jahren mehr oder weniger grosse Privathäuser leer stehen; auch geht dort der Bau von Kasernen, die meist aus einfachen Blockhäusern mit Schindeldächern bestehen, sehr schnell von statten, so dass in einem Vierteljahr auch die erforderlichen Bauten hergestellt werden können.

(Königsb. Hart. Ztg.)

**Vereinigte Staaten.** (Ein deutscher Veteran.) In Cincinnati starb jüngst Oberst Heinrich von Martels an den Folgen eines Unfalls, der ihn auf einem elektrischen Strassenbahnwagen betroffen hatte. v. Martels war der älteste eingewanderte Deutsche im ganzen amerikanischen Westen. Er wurde im Jahre 1803 auf dem Schlosse Dankern im damaligen Herzogtum Arenberg-Meppen in Hannover geboren. Er absolvierte das Gymnasium zu Osnabrück, worauf er als Kadet in die hannoversche Kavallerie eintrat. 1822 wurde er Sekondelieutenant bei einem Kürassier-Regiment. Später trat er zur Infanterie über, avancierte zum Hauptmann, nahm als solcher Urlaub und reiste 1832 nach den Vereinigten Staaten. Im Jahre 1833 kehrte er wieder nach der alten Heimat, und zwar nach Osnabrück zurück, denn wie er in seinem 1834 erschienenen Buche „Der westliche Teil der Vereinigten Staaten von Amerika“ mitteilte, hatte Osnabrück ihm den Frieden des Herzens geraubt. In dem Werke mischen sich Wahrheit und Dichtung in der wunderbarsten Weise. v. Martels hatte das Land mit den Augen des Dichters und nicht als praktischer Mann angesehen. Im Jahre 1839 trat er ganz aus dem Armeeverbände aus und widmete sich bis 1845 philosophischen Studien. Vorher hatte er als Erzieher des ältesten Sohnes des blinden Königs Georg fungiert, musste jedoch infolge seiner zu spartanischen Erziehungsmethode seine Stellung aufgeben. Es wird dem Erzieher des hannoverschen Kronprinzen (des Herzogs von Cumberland) zum Beispiel nachgesagt, er habe im Winter das Eis auf der Leine aufhacken lassen, damit Lehrer und Zögling baden konnten. Der königlichen Familie kam dies doch etwas

zu barbarisch vor, und v. Martels wurde als Oberst der hannoverschen Armee in Gnaden entlassen. Er ging wieder nach Amerika und gründete mit v. Solms und anderen Mitgliedern des deutschen Adels die Adelskolonie in Texas. Im Jahre 1850 kam er nach Cincinnati, wo er in der Redaktion des „Volksfreund“ thätig war, unterbrach aber seine literarische Thätigkeit, um sich der Landwirtschaft zu widmen. 1860 trat er in die Redaktion des „Volksblatt“ ein und war mehrere Jahre an dem Blatte thätig. Er beherrschte die klassischen und viele modernen Sprachen ganz ausgezeichnet.

M. N. N.

**Japan.** (Der Kriegsminister), Feldmarschall Marquis Ojama, im Kriege mit China der Befehlshaber der zweiten Armee und Eroberer von Wei-hai-weih und Port Arthur hat bei einer öffentlichen Gelegenheit eine Rede gehalten, in der er trotz seiner Stellung sich entschieden gegen die Verstärkung des Landheeres und für die Vermehrung der Flotte aussprach, da Japan, wie er näher ausführte, ob zur Verteidigung oder zum Angriff, immer zunächst auf dem Meere kämpfen müsse.

Zu Lande könnte es nur in Korea und China oder in Sibirien Krieg führen, und im letzten Feldzuge habe das Landheer bereits auf koreanischem und chinesischem Boden eine Probe seiner Tüchtigkeit gegeben. „Nun habe ich aber“, fuhr der Kriegsminister fort, „die Ausgaben des letzten Krieges zusammengerechnet und gefunden, dass wir für das Landheer 171 Millionen Yen und für die Marine nur 39 Millionen ausgegeben haben, also hat uns das Landheer noch mehr als viermal so viel wie die Marine gekostet, und die Verdienste der Marine sind dabei nicht geringer gewesen als die des Landheeres. Schon deshalb bin ich dafür, dass wir für die Seemacht mehr ausgeben sollen, als für die Landmacht, und die Zukunft in Ostasien hängt zudem von der Stärke der Nationen zur See ab. Anfangs hat auch der Marineminister 180 Millionen Yen gefordert, um die bisherige Tragkraft der Flotte von 80,000 t bis auf 200,000 t erhöhen zu können. Allein das Kabinet hat die Hälfte gestrichen und vom Reichstage nur 94 Mill. Yen verlangt und erhalten. Wir müssen daher auf eine neue Gelegenheit warten, um die Forderung für die Marine zu wiederholen.“

**Neu.**

Soeben erschien:

**Lehrbuch**

für den

**schweizerischen Infanteriesoldaten.**

Von einem

**Instructions-Offizier.**

249 Seiten. Preis cart. Fr. 1. 50.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie beim Verleger **K. J. Wyss in Bern.**

